

Hütte und Schacht

Werks-Zeitung

des Eisen- und Stahlwerks Hoesch Dortmund

3. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung Hütte und Schacht zu richten.

Anfang Mai 1927

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet.

Nr. 9

Finanzausgleich.

Der Aufbau des Deutschen Reichs gliedert sich nach Reich, Ländern und Gemeinden. Um die ihnen zugemessenen Aufgaben erfüllen zu können, müssen Reich, Länder und Gemeinden, jeder zu seinem Teil, über die nötigen Mittel verfügen. Da es nun ein und dasselbe Volk ist, das die Gelder für das Eigenleben der deutschen Einzelstaaten und Kommunen wie des Reiches in seiner Gesamtheit aufbringen muß, so müssen diese verschiedenen Körperschaften bei der Besteuerung aufeinander Rücksicht nehmen. Die Besteuerung muß nach einheitlichen Gesichtspunkten erfolgen; Reich, Länder und Gemeinden müssen sich darüber verständigen, welche Steuerquellen sie sich gegenseitig überlassen und welchen Anteil an dem gesamten Steueraufkommen des Volkes sie für sich in Anspruch nehmen wollen und dürfen. Das ist es, was wir unter „Finanzausgleich“ verstehen. Reich, Länder und Gemeinden erstreben naturgemäß einen möglichst großen Anteil und möglichst vorteilhafte Steuern. Wie schon das Wort sagt, muß ein Ausgleich dieser verschiedenen Verhältnisse gefunden werden, und das geschieht im Wege der Gesetzgebung.

Um dies alles besser zu begreifen, ist es notwendig, kurz auf den in der Vorkriegszeit herrschenden Zustand einzugehen. Vor dem Kriege war das Deutsche Reich ein „Bundesstaat“ so wie heute. Einen wichtigen Unterschied aber gab es. Die Finanzhoheit war grundsätzlich bei den Einzelstaaten geblieben. Das Reich war „Kostgänger“ bei diesen, wie man wohl sagte.

Wichtiger aber als diese grundsätzliche Seite war die praktische. Die Finanzverwaltung, der Apparat zur Feststellung und Eintreibung der Steuern, lag in den Händen der Einzelstaaten. Diese waren gehalten, gewisse Beträge nach Maßgabe der Reichsgesetzgebung und nach einem bestimmten Schlüssel umzulegen und an das Reich abzuführen (sog. Matrikularbeiträge), wenn die dem Reich unmittelbar zugewiesenen regelmäßigen Einnahmen nicht ausreichten. Außerdem stand dem Reich, aber auch den Ländern und Gemeinden, der Anleiheweg offen.

Dem Reich waren grundsätzlich die indirekten Steuern zugesprochen, vor allem die Zölle, die Tabaksteuer und die Biersteuer. Die drei süddeutschen Staaten, Bayern, Württemberg und Baden machten aber im letzten Falle eine Ausnahme. Sie hatten ihre eigene

Biersteuer. Sie machten dieses „Rejervatrecht“, wie der Fachausdruck lautet, zur Bedingung, als sie sich 1871 dem Reich anschlossen. Hierhin gehörte auch das Recht auf eigene Eisenbahn und Post. Die Einzelstaaten hatten im übrigen Anspruch auf die direkten Steuern, vor allem die Einkommensteuer. Die Gemeinden durften Zuschläge zu ihr erheben, zeitweilig auch zu gewissen Reichssteuern. Mit Genehmigung des Reichs bzw. der Einzelstaaten durften sie ferner besondere Steuern einführen.

Bereits in den letzten Jahren vor dem Kriege begann diese Lage der Dinge sich zu ändern. Der Schwerpunkt der zu bewältigenden Aufgaben verschob sich immer mehr auf das Reich, und im gleichen Maße wuchs der Zwang, dem Reich erhöhte Mittel zuzuführen. Der Grundsatz: indirekte Abgaben dem Reich, direkte den Bundesstaaten, wurde nun vielfach durchbrochen. Das Reich erhob z. B. zeitweilig eine Wertzuwachssteuer vom Grund und Boden, d. h. eine Abgabe vom Gewinn verkaufter Grundstücke, die später allerdings den Gemeinden überlassen wurde. Eine Reichserbschaftsteuer wurde eingeführt, und durch den zwar nur einmaligen Wehrbeitrag des Jahres 1913 wurden die Vermögen ganz allgemein zur Deckung der Heereseinsparungen herangezogen.

Dann kam der Krieg, und zunächst änderte sich kaum etwas. Das Reich half sich durch Auflegung von Kriegsanleihen statt durch Ausbau der Steuern. Allmählich begann der Ersatz von Steuereinnahmen durch Beanspruchung der Notenpresse, d. h. man druckte Papiergeld. Nach Ende des Krieges hätte man dann gern im Reich, in Ländern und Gemeinden den Hebel der Steuererzeugung wieder in die Hand bekommen. Aber die fortschreitende Geldentwertung machte alle solchen Versuche zunichte. Wenn das Steuergeld einkam, war es entwertet. So wurden unentwegt weiter Noten gedruckt. Dabei gingen die Steuerexperimente weiter. Alle möglichen Dinge wurden mit Steuern belegt. Das Steuersystem Deutschlands wurde vollständig unübersichtlich. Von einem klaren Aufbau, wie er



Der Tyrann des Forts.

Zu der Erzählung „Die Rache der Verlassenen“ von Ferdinand Freilherr von Sandelingen. Sämtliche hierzu zur Veröffentlichung kommenden photographischen Aufnahmen entstammen dem Parafumet-Film „Blutsbrüderschaft“.

immerhin vor dem Kriege vorhanden war, konnte nicht im geringsten mehr die Rede sein.

Als dann die deutsche Währung befestigt wurde, da gelang es nur mühsam, Schritt für Schritt diesem Durcheinander in etwa abzu- helfen. Eine Reihe der inzwischen eingeführten neuen Steuern, vor allem die Abgabe vom Umsatz, wurde beibehalten. Es wurden aber auch neue Steuern eingeführt, wie die Hauszinssteuer.

Die Frage des Finanzausgleichs wurde nun, wo die Besteuerung durch das Ende der Geldentwertung für den Staat wieder einen Sinn hatte, da die Einnahmen sich nicht im Zahlenrausch verflüchtigten, erneut brennend. Die allgemeine Not vermehrte außerdem die Zahl und den Umfang der von Reich, Ländern und Gemeinden zu bewältigenden kostspieligen Aufgaben. Der Kampf um den Finanzausgleich kam deshalb heftiger denn je zum Austrag. Er ist auch heute noch nicht zu Ende geführt. Nur vorläufige Übergangsregelungen sind getroffen worden, und zwar im Jahre 1925 und dann wieder 1927, in den gerade hinter uns liegenden Wochen.

Der heutige Stand des Finanzausgleichs ist in wesentlichen Zügen der, daß die scharfe Trennung zwischen direkten Steuern einerseits, indirekten Steuern andererseits — die letzten für das Reich, die ersten für die Einzelstaaten — aufgegeben ist. Auch die direkten Steuern stehen grundsätzlich und praktisch dem Reiche zu. Es nimmt aber Ueberweisungen aus den Steuern an die Einzelstaaten und durch diese wiederum an die Gemeinden vor. Es ist also gerade umgekehrt wie vor dem Kriege. Heute sind die Einzelstaaten Kostgänger beim Reich.

Ausschlaggebend für diese Entwicklung war und ist es, daß das Reich die Finanzhoheit an sich gebracht hat. Sie ist ihm in der Weimarer Verfassung in aller Form zugesprochen worden. In Ausführung dieses Grundgesetzes hat das Reich einen eigenen Apparat zur Steuererhebung aufgezogen in Gestalt der Finanzämter; dies war das Kernstück der „Reichsfinanzreform“ Erzbergers. Zur Auswirkung kommen konnte diese lebenswichtige Veränderung im Finanz- und Steuer- aufbau des Reiches aber erst nach Beendigung der Geldentwertung.

Die Länder sind sogar insofern in besonderem Maße als Kostgänger des Reiches zu bezeichnen, als das Reich die Verpflichtung übernommen hat, solche Länder, die sich aus eigenen Einnahmen nicht erhalten können, bis zu einer gewissen Grenze aus solchen des Reiches zu unterstützen. Diese Bestimmung war Gegenstand besonderen Streites, der auch heute noch nicht endgültig erledigt ist. Die Gegner der Regelung erklären nämlich, daß Länder, die sich nicht selbst erhalten können, kein Recht mehr hätten, zu existieren. Sie wünschen den Anschluß dieser Länder an finanzkräftigere Glieder des Reiches, wenn sie nicht den deutschen Einheitsstaat, d. h. die Beseitigung der Länder, überhaupt fordern.

Den oben genannten drei süddeutschen Staaten ist neuestens als Entgelt dafür, daß sie bei der Gründung der Republik ihre Ausnahmestellung auf die Biersteuer aufgeben mußten, ein höherer Anteil an der von Reichswegen erhobenen Mehrsteuer im Vergleich zu den anderen deutschen Ländern bewilligt worden in Gestalt einer festen Summe von jährlich 45 Mill. M.-Mk. Hiergegen haben, jedoch ohne Erfolg, Preußen und Sachsen, Einspruch erhoben.

Die Gemeinden stützen sich heute vornehmlich auf die sog. Realsteuern, worunter Gewerbesteuer und Grund- und Gebäudesteuer verstanden sind. Es ist angeregt worden, den Städten wieder ein Zuschlagsrecht zur Einkommensteuer zu bewilligen; doch drang dieser Gedanke im Reichstag nicht durch. Der Aufgabekreis der Städte hat sich im Vergleich zur Vorkriegszeit so erweitert, namentlich auch durch die ins Riesige gewachsene Wohlfahrtspflege, daß die Städte erklären, bei dieser Art von Finanzausgleich nicht auszukommen. Das Reich hat ihnen denn auch die unterstützende Erwerbslosenfürsorge abgenommen.

Hand in Hand mit der Regelung der Steuerverteilung geht das Bestreben, das Steuerwesen zu vereinfachen. Auch das ist ein Stück Finanzausgleich; denn dieser kann umso besser erfolgen, je klarer man sieht und desto sparsamer der Steuerapparat selbst arbeitet. Heute gibt es in Reich, Ländern und Gemeinden immerhin noch in Summe 146 Steuerarten. Das ist doch wohl zuviel! Letzten Endes sind es ja dieselben Leute, welche die verschiedenen Steuern zahlen. Deshalb soll da der Steuerbeamte seine Hand öfter aufhalten als nötig, zumal er dadurch ja doch nicht mehr bekommt?

Es dürfte unseren Lesern auf Grund des Gesagten klar geworden sein, welche gewaltige Bedeutung dem Finanzausgleich jetzt und in Zukunft für den Aufbau des Reiches ebenso wie für die Gestaltung der deutschen Volkswirtschaft und die Sozialpolitik zukommt. Ohne Geld läuft weder die Maschinerie des Reiches noch der Länder oder der kommunalen Verwaltung. Man muß die Entwicklung des Finanzausgleichs deshalb weiterhin aufmerksam verfolgen. Es geht schließlich jeden an.

Politischer Rundfunk.

Die Welt ist um eine neue Komödie bereichert worden. Die Abrüstungskonferenz in Genf ist zu Ende gegangen. Nach dem Versailler Vertrag war der Völkerbund verpflichtet, sich mit der Frage der Abrüstung auch der übrigen Länder zu befassen. Sieben lange Jahre hat er dazu gebraucht, um dieses gegebene Wort wahr zu machen. Bis dahin haben es die ehemals feindlichen Mächte allerdings fertig gebracht, Deutschlands Entwaffnung auf das vollständigste durchzuführen. Als man nun garnicht mehr anders konnte, berief man zur Vorbereitung der großen Abrüstungskonferenz einen sogenannten vorbereitenden Ausschuß, der ungefähr ein Jahr lang sich mit den wichtigsten Fragen der Abrüstung befaßte. Welch klägliches Schauspiel hat er der Welt geboten! Einzig Deutschland steht in der Mitte dieses unsägbaren Gewimmels wie ein Fels und sagt: Keine Spiegelfechterei! Keine Ränke! Keine Scheinheiligkeit! Deutschland hat abgerüstet und besitzt weder Heer noch Flotte. Es darf eine Reichswehr von 100 000 Mann unterhalten, die keine schweren Geschütze, keine Festungen besitzt und die an Zahl geringer ist, als das Heer Hollands. Deutschland verlangt Erfüllung des Vertrages. Deutschland wird als Mitglied des Völkerbundes keinem Abrüstungsplan zustimmen, der eine andere Abrüstung vorschlügt, als sie Deutschland aufgezwungen worden ist. Wir verlangen nicht, daß diese vollständige Abrüstung sofort und auf einem Schlag erfolgt, aber der erste Schritt dazu muß gemacht werden, und dieser erste



*Nie rauchen
in der Nähe von Feuertgut!*

Schritt muß in gutem Glauben geschehen, muß ehrlich und aufrichtig sein. Dieser Standpunkt ist in jedem Sinne und in jedem moralischen und rechtlichen Belang unanfechtbar. Aber was ist in Genf geschehen? Doppelzüngige Abvolaten haben ihre ganze Kunst darauf verwandt, der Welt Sand in die Augen zu streuen und die Abrüstung immer für ihre Länder zu umgehen. Ihre Vorschläge liefen gerade auf das hinaus, was Deutschland ablehnt und ablehnen muß: Auf Spiegelfechterei, auf Scheinheiligkeit, auf „Nur so tun, als ob“.

Nun ist also dieses Schauspiel zu Ende gegangen, das, wie uns eine wichtige französische Zeitung versichert, einzig und allein von Deutschland ernst genommen worden ist. Nicht ohne Wirkung bliebe ein Aufruf des internationalen Friedensbüros, der sich in den allerhöchsten Ausdrücken gegen die Genfer Abrüstungskomödie wandte. Es heißt darin: „Alle diejenigen, die unter der furchtbaren Katastrophe gelitten haben, und die sie mit bewunderungswürdigem und begeistertem Mut ertrugen, weil man ihnen die Hoffnung auf einen endgültigen Frieden ins Herz gelegt hatte, würden ihre Enttäuschung hinausgeschreien und sich dagegen empören, daß die gesamte Menschheit dem bösen Willen einiger unterworfen wird. Die große Pflicht dieser Stunde ist es dagegen, die Verpflichtungen und Versprechungen denjenigen in Erinnerung rufen, welche die Macht haben, sie zu halten. Aber man bespricht in Genf 1000 Einzelheiten der Mordmaschinen, man dreht sie hin und her in endlosem und leerem Geschwätz und häuft die Schwierigkeiten, um eine Entschuldigung für die angebliche Ohnmacht zu finden. Man beruft sich auf die Vielfältigkeit der Aufgaben, während das dreifache Ziel doch so außerordentlich einfach ist: Verbot der privaten Waffenherstellung, Verbot des freien Waffenhandels und Herabsetzung der Angriffsheere auf eine internationale Polizeitruppe. Niemand wird sich darüber wundern, daß diejenigen, die in der Waffenherstellung und im Waffenhandel sowie aus dem militärischen Beruf Nutzen gewinnen und Ansehen ziehen, tausend Gründe erfinden, um das Uebel, von dem sie leben, zu vergrößern und zu verewigen. Aber es ist seltsam, daß man besonders sie damit betraut hat, das Befreiungswerk zu vollbringen.“

Man sieht, wie wenig reif die Welt noch für den Abrüstungsgedanken ist.

Am 12. Juni soll in Genf ein weiteres Stück einer solchen Komödie aufgeführt werden, nämlich die sogenannte Dreimächte-Konferenz für die Seeabrüstung. Im Jahre 1922 hatten die Vereinigten Staaten den ersten Versuch dazu gemacht. Die großen Flottenmächte haben sich damals geeinigt, einige alte Großkampfschiffe zu Schrott zu machen und in Zukunft Großkampfschiffe nur noch in einem ganz bestimmten Verhältnis zu bauen. Als man auf die viel gefährlicheren Waffen zu sprechen kam: Kreuzer, Torpedoboote, U-Boote, Flugzeuge, da war es am Ende. Das Ergebnis wurde ein Hohn auf die wirkliche Abrüstung. Und als einer den Mut hatte zu fragen, ob man sich jetzt nicht der Abrüstung zu Lande zuwenden sollte, da schlug Aristide Briand mit all der Leidenschaft, deren er fähig ist, auf den Tisch und schrie in den Saal: „Frankreich, das von allen Seiten bedroht Frankreich, gegen das der Dolch Deutschlands gezückt sei, könne nun und nimmer daran denken, seine Rüstung zu Lande abzulegen.“ Und dabei ist es dann geblieben. Man darf gespannt sein, was bei dieser neuerlichen Konferenz herauskommen wird. Die Engländer haben dazu bereits einige Vorschläge gemacht, die jedoch auf den Widerstand der beiden anderen Mächte, Japan und Amerika, gestoßen sein sollen. Sehr verheißungsvoll fängt es also auch dieses Mal nicht an.

In China ist eine Atempause eingetreten. Die Entwicklung der Dinge nimmt einen etwas langsameren Gang. Mit der Einigkeit der sogenannten Mächte hinsichtlich der Ergreifung von Sanktionen gegen die Kantongregierung ist es offenbar nicht weit her. Inzwischen verschieben sich die Machtverhältnisse in China und man wird abwarten müssen, mit wem nun wirklich verhandelt werden kann. Ob mit der Regierung des Nordens oder des Südens, oder mit den einzelnen Generälen oder mit beiden von ihnen. Alle diese Möglichkeiten sind noch in der Schwebelage.

Carl Bach

aus den Lebenserinnerungen des Altmeisters des deutschen Maschinenbaues.*)

II. Kindheit, Schulzeit und Eintritt in die Lehre.

Nachdem uns Carl Bach das Leben und Treiben in seinem Elternhaus geschildert hat und wir in seinem Vater einen jener Handwerksmeister vom alten Schlags kennen gelernt haben, die mit ihren Gesellen und Lehrlingen unter einem Dache arbeiteten, aßen und schliefen, die nicht nur tüchtige Facharbeiter heranbildeten, sondern auch als väterliche Erzieher und Berater tüchtige Menschen aus dem jungen Nachwuchs zu machen suchten, erzählt er uns weiter von der eigenen Kindheit und Schulzeit bis zu seinem Eintritt in die Lehre. Der Vater wandte ein gutes Stück Geld auf, um seinen Jungen durch den Besuch einer Privatschule voranzubringen. Da mußte fleißig gelernt und immer wieder gelernt werden. Um alles zu schaffen, was der Lehrer verlangte, stand der eifrige Junge in aller Frühe, oft schon um 4 Uhr morgens, auf und machte sich hinter die Bücher. Hören wir nun Carl Bachs eigene Worte.

Wie ich aus Äußerungen meiner Mutter entnahm, war es ihr Stolz gewesen, daß ich im Alter von 45 Wochen allein über die Stube habe gehen können; ich bin also wohl von Haus aus ein gesundes Kind gewesen. Später — das Alter weiß ich nicht mehr zuverlässig — packte mich eine schwere Lungenentzündung mit Nachwirkungen, die mich eine lange Reihe von Jahren zu einem Sorgenkind meiner Eltern machten. Ich kann mich noch sehr gut erinnern, daß ich bei scharfer Luft, insbesondere bei Nordwind oder bei staubiger Luft, im Zimmer bleiben mußte, nicht mit anderen Kindern herumspielen und Fangen spielen durfte.

Ich erinnere mich noch genau, wie eine alte Frau meiner Vaterstadt auf der Straße zu mir sagte: „Na, du hörst den Kuckuck auch nicht wieder schreien.“ Ich war eben ein engbrüstiger, langaufgeschossener Bursche, also eine Gestalt, die offenbar die Frau zu einer solchen Äußerung des Wohlwollens einlud; denn wir kannten uns sehr gut, hatte sie doch lange Zeit zur Miete bei einer Tante von mir gewohnt.

Was die Schule, die ich in Stollberg besucht habe, anbetrifft, so ist folgendes zu sagen. Damals bestand in meiner Vaterstadt nur eine Schule, die Bürger- oder Volksschule hieß. Ich besuchte sie bis zum Alter von 9 Jahren. Dann gründeten Väter, die darauf bedacht waren, ihren Kindern eine weiter- und tiefergehende Bildung zu geben, und zu denen auch der meinige gehörte, 1856 eine Privatschule für Knaben und Mädchen, die sogenannte Sammelsschule. Ich gehörte bei Beginn zu den Jünglingen. Das Schulgeld war recht bedeutend; es betrug jährlich 25 Taler, das sind 75 Mark für das Kind. 75 Mark Schulgeld vor rund 70 Jahren, das war etwas viel; aber es ließ sich mit weniger nicht auskommen; der Lehrer, das Schullotal und das sonstige mußten eben bezahlt werden. Zum Vergleich, wieviel das, im Verhältnis zu den Lebensbedürfnissen jener Zeit war, sei angeführt, daß ein Ei damals 3 Pfennige kostete, heute wird es in Stollberg wohl 10 bis 12 Pfennige kosten.

*) Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Julius Springer, Berlin, auszugsweise dem Buche „Mein Lebensweg und meine Tätigkeit“ von Carl v. Bach entnommen.

Männer.

Geh! der Welt lauter, opferwillige, krasivolle, im Glauben demütige, pflichtgetreue aber unverzagte, der Verweigerung und der Gemeinheit unzugängliche Männer, wahre Männer zu Herren und zu Vorbildern, und die Welt wird immer auf ihre Stimme hören.

Was ist je bei großen Begebenheiten das Werk von vielen gewesen? Oft war es nur das Werk eines Einzigen.

Lichtenberg.

Die Quelle des Fortschritts in der Geschichte ist der einzelne Mensch.

Lagarde.

Die Aufgabe des einen Lehrers für alle Fächer war bei der Verschiedenheit des Alters der Schüler, zu denen jedes Jahr soviel neue kamen als gingen, eine recht schwere. Er hatte allerdings den Rohrstod zur Verfügung, von dem er reichlich Gebrauch machte, auch den Mädchen gegenüber. Nach unserem Gefühl war er gerecht; denn auch diejenigen Schüler und Schülerinnen, deren Eltern ihn zu Hausereignissen, wie Schweineflachten usw. einluden, wurden nicht geschont. Er verkehrte wohl in den meisten Familien, auch in der meinigen, wobei ich wiederholt die Beobachtung machen konnte, daß der jahrelang durch Deutschland gewanderte Handwerksmeister — mein Vater — dem nicht aus der Heimat hinauszugekommenen Kandidaten der Theologie zuwilen recht erheblich überlegen war.

Besonders schwer fiel mir das Auswendiglernen für die Schule. Da waren außer den Vokabeln der beiden fremden Sprachen die vielen Gesangs- und Liedblätter und die zahlreichen Bibelverse, die zu jener Zeit auswendig gelernt werden mußten, ferner die Gedichte, wie z. B. Schillers „Glocke“ usw. Ich brachte diese Dinge nur vorübergehend, dann aber auch befriedigend in den Kopf, wenn ich das Auswendiglernen am frühen Morgen betrieb. Infolgedessen ließ ich mich durch meine Mutter früh wecken, zuwilen recht früh. Sie tat das ohne weiteres, obgleich es ihr wahrscheinlich manchmal recht schwer fallen mochte, eben im Hinblick auf meine Gesundheitsverhältnisse. Sie hatte offenbar volles Verständnis dafür, daß das Kind in dem Bestreben, seine Pflicht zu erfüllen, nach Möglichkeit gefördert werden mußte. Dieser Unterstützung durch meine Mutter danke ich auch, daß ich ein Frühaufsteher geworden und geblieben bin; ich werde später nochmals darauf zurückkommen. Sie weckte mich im Sommer um 4 Uhr früh, wenn es mir geboten erschien, so zeitig aufzustehen, um den Anforderungen des Auswendiglernens gerecht zu werden.

In die Schulzeit fällt auch eine Handlung meines Vaters, für die ich ihm später — als ich das Leben und die Menschen kennengelernt hatte — recht dankbar gewesen bin. Mein Vater sah jedenfalls, daß ich ein strebsamer, fleißiger Schüler war und fürchte wohl für meine Gesundheit. Das dürfte ihn veranlaßt haben, mich, obgleich ich der Erste in der Klasse war, nach etwa 3½jährigem Besuch der Sammelsschule, vom Latein dispensieren zu lassen. Ich habe mit fortschreitendem Alter immer mehr und mehr die Ueberzeugung gewonnen, daß hierdurch mein Vater wesentlich dazu beigetragen hat, daß meine Arbeitskraft im späteren Leben eine überaus weitgehende war. Ich werde später noch darauf zurückzukommen veranlaßt sein.

Im Alter von 14 Jahren wurde ich konfirmiert und hatte nun — angesichts der ungünstigen Entwicklung der Vermögensverhältnisse meiner Eltern — einen Beruf zu ergreifen. Am liebsten wäre ich Landwirt geworden, aber mein Vater sagte mir, ein Gut zu kaufen habe ich kein Geld, also kannst du auch nicht Landwirt werden. Das leuchtete mir ein und so mußte ich eben eine andere Wahl treffen. Damals hatte der Maschinenbau seine Entwicklung begonnen und besaß den Reiz, etwas Neues zu sein. Der übliche Weg war zu jener Zeit, als Schlosser zu lernen und später in den

wo gewiß trauernd die Eltern seiner gedachten und zitterten, ob der „verlorene Sohn“ je wieder heimkehren würde ins Vaterhaus?

Plötzlich hoben ruckartig, mit aufgestellten Ohren, die Kamele ihre Köpfe, und auch Schildhorn lautete gespannt auf. Wie verschoßen waren die Heimatgefahren. Er war in der Wüste, denn er vernahm plötzlich ein Jäseln, wildes Säusen und Brausen in der glasigen zitternden Luft. Nun wußte er, daß in wenigen Minuten der Samum, der alles verdringende, todringende heiße Wüstenwind, der schon manchen Grabhügel über Menschen und Tiere geformt hatte, über sie hinwegbrausen würde. Schildhorn überlegte: Soll ich den Kameraden wecken? — Nein! — Wo zu? Kam es zum Neuherrn, nun dann fühlte der arme Kerl ja doch nichts mehr von dem ihn in der Wüste ereilenden Tode. Kamen sie durch, um so besser, dann konnte er ihm immer noch sagen, welcher Gefahr sie alle entronnen waren. Inzwischen hatte der Himmel eine tiefrote Farbe angenommen; von dem glasigen Blau der sich wölbenden Himmelskugel war nichts mehr zu sehen. Mehr und mehr verfärbte sich die Luft und am Horizont türmten sich Sandberge über Sandberge in wirbelnder Höhe auf. Die Kamele schrien, blieben aber fest auf der Erde liegen; der Legionär schnallte ein paar Decken von den Interzwiseilen der mächtigen Packfüße ab, warf je eine den Tieren über die Köpfe und schnallte sie am Hals fest. Der schlafende Kamerad hatte sich, wie man das im heißen Afrika immer zu tun pflegt, völlig in seine Decke gegen die herabniederschlagenden Sonnenstrahlen eingewickelt, und nachdem Schildhorn auch noch die beiden ledernen Wasserfäße auf versichert hatte, wickelte auch er sich in eine Decke ein, befaß seine Seele Gott und prekte sich fest an eines der zitternden Tiere und da war auch schon das Zentrum des Wüstensturmes mit den alles durchdringenden Sandmassen heran. In wilden schauenden Stößen jagte der Wind, der aus dem Glutosen der Welt, der Sahara, kam, fast eine halbe Stunde über die beiden einsamen Menschen und Tiere dahin, dann ließ er ebenso plötzlich, wie er gekommen war, nach und bald senkte die Sonne von neuem mit ihren Glutstrahlen auf die Legionäre hernieder.

„Die Zunge liegt mir am Gaumen und der Sand schien mich zu erdrücken“, sagte Reimer langsam erwachend und schüttelte die glühende Körnermasse von sich ab.

„Du hast einen furchtbaren Samum tödlich verschlafen“, antwortete der Kamerad, „nun wache du, denn mir fallen die Augen vor Müdigkeit zu.“ Und schon versank Schildhorn in denselben todesähnlichen Schlaf, wie vor mehr als einer Stunde sein Kamerad.

Wie ein zu Stein erstarrtes Meer, stumm und furchtbar, umgab den einsam wachenden Deutschen die Wüste. Jetzt erst begannen sich bei Reimer langsam die Gefühle wieder einzustellen, denn das furchtbare, quälende, alles andere zurückdrängende Jüden der vielen Sandstöße und Läufe verurachteten

Dem Führer melde es zu jeder Frist, wenn Du an einem Kran beschäftigt bist!

Die Rache der Verlassenen.

Erzählung aus der
französischen
Fremdenlegion
von
F. v. Handklingen.
2. Fortsetzung.



Erst um die frühe Mittagszeit des anderen Tages machten sie eine Pause. Sie hielten an einem der nun auf dem Marsche gelegten weißen Meilensteine, dem einzigen Zeichen der Wüstenstraße und hatten von hier aus einen weiten Blick ins Land. Nachdem die Kamele gefüttert und etwas getränkt worden waren und die Reiter selbst Konjervenfleisch, Hartbrot und Wasser zu sich genommen hatten, sagte Schildhorn:

„So, Reimer, nun leg dich hin und schlafe eine Stunde. Hernach löst Du mich in der Tatigkeit für eine gleiche Zeit im Wachen ab. Dann geht es weiter, und kommt uns nichts besonderes in die Quere, so können wir das Bataillon heute noch im Wivak eingeholt haben.“

Das Gewehr vorchriftsmäßig im Handgelenk angeschmalt, lag Reimer bald im tiefen, traumlosen Schlaf. Er schloß den totenähnlichen Schlaf schwerer Ermattung, und wenn auch Schildhorn die Augen müde waren zum Zuckern und brannten, als habe man ihm höllisches Feuer hineingegossen, so hielt er sich doch wach und lag gedeckt hinter seinem schlafenden Kamel auf der Erde, denn auch die beiden Tiere waren von dem scharfen Ritt zu Tode ermattet.

Hier also, mitten im Reiche des Todes und des ewigen Schweigens der Wüste wachte der deutsche Jägerföhn, während auf ihn die Mittagssonne der Sahara in ihrer Vollglut herniederfengte, so heiß, daß die Luft flimmerte; seine Gedanken flogen über das stille Wüstenmeer, in dem sich Sandhügel an Sandhügel vor dem schauenden und suchenden Auge mit totenstarrer Gleichmäßigkeit dehnte, Sand, nichts als Sand, das war seine jegige Heimat, in die ferne Heimat, hinüber über das trennende Mittelmeer, die Alpen bis zu einem einsamen Forsthaus hoch oben auf dem Rennsteig im Thüringer Wald,

Maschinenbau überzutreten. Ich entschloß mich, diesen Weg zu beschreiten und trat Ostern 1861 bei Schlosser Wäster, der geborener Westfale, sowie tüchtiger Meister und Mensch war, in die Lehre, zunächst nur auf Probe, weil es zweifelhaft war, ob ich die Arbeit am Schraubstock und Amboss aushalten würde. Die ersten Monate frug mich der wohlwollende Meister jede Woche wenigstens einmal, ob ich die Arbeit aushalten könne. Ich bejahte das, weil ich schon damals erkannt hatte, daß man das einmal Begonnene mit aller Energie betreiben und fortsetzen müsse, wenn man das Recht haben will, auf Erfolg zu rechnen.

Die normale Arbeitszeit war von früh 6 Uhr bis 12 Uhr, von mittags 1 Uhr bis 7 Uhr, also täglich 12 Stunden. Im Herbst und im Winter, wenn die Bauten fertig waren, die mit Türen und Schließern, mit Läden usw. versehen werden sollten, da ging es nicht selten bis Mitternacht bei Wiederanfang früh 6 Uhr.

Nach der Arbeitszeit kam die Abendsschule, und überdies am Sonntag die Sonntagschule des Gewerbevereins. Dazu ferner der Aufwand an Zeit für die geistige Fortbildung, auf die ich viele Abend- und Nachtstunden verwendet habe, und noch etwas anderes, worauf ich gleich eingehen werde. Französisch trieb ich, wie damals üblich, nach den Unterrichtsbriefen von Toussaint-Langenscheidt.

III. Lehre und Tätigkeit als Handwerker.

Carl Bach hat inzwischen seine Lehre bei einem Schlossermeister angetreten. Zunächst nur auf Probe, denn er war nicht einer der Kräftigsten. Aber er biß die Zähne zusammen und hielt sich wacker bei Schraubstock und Amboss. Wie der langaufgeschossene Junge an sich selbst arbeitete, um den schwächlichen Körper durch Turnen zu stählen und in die Gewalt zu bekommen, wie er neben der angestrengten Tätigkeit in der Schlosserwerkstatt seine Kraftübungen andauernd mit der größten Willenskraft durchführte, um bei dem einmal gewählten Beruf bleiben zu können, das kann uns nur mit Hochachtung vor diesem zielbewußten Menschen erfüllen. Was Tüchtiges aus ihm geworden ist, das hat er selbst geschafft. Was ihm, dem Ullmeister des deutschen Maschinenbaues, unsere Wirtschaft und Industrie zu danken hat, in unermüdlicher praktischer und wissenschaftlicher Tätigkeit hat er es ihr erarbeitet.

Jetzt lassen wir ihn wieder mit den eigenen Worten sprechen: „Es war mir klar, daß für die Entwicklung meines langaufgeschossenen, aber schwächlichen und enghrüstigen Körpers mit allen Mitteln gesorgt werden müsse. Neben der angestrengten Tätigkeit in der Schlosserwerkstatt begann ich das Turnen durch Eintritt in den Turnverein und durch Errichtung eines eigenen Redz im Hofe der Wohnung der Eltern. An diesem turnte ich früh, bevor ich den Kaffee trank und zur Arbeit ging, mittags und abends, bevor ich mich an den Tisch setzte, sowie nach dem Abendessen. Dabei pflegte ich insbesondere die Übungen zur Erweiterung des Brustkastens sowie die Kraftübungen. Je mehr mir mein Körper in der einen oder anderen Richtung Schwierigkeiten machte, um so intensiver trieb ich gerade diese Übungen. Das Ergebnis war ein den Anstrengungen entsprechendes. Die Brust wurde weiter, die Muskulatur entwickelte sich so, daß ich es nach zwei Jahren fertig brachte, mich am Redz aus dem Langhang gleichmäßig in den Stütz zu ziehen.“

Das Turnen habe ich fortgesetzt, so lange als möglich. Dadurch und im Zusammenhang mit einer einfachen und gesundheitsmäßigen Lebensweise (viel Milch, wenig Alkohol) wurde ich der widerstandsfähige Mensch, als der ich bisher durch das Leben gewandert bin. Bei der militärischen Musterung im Frühjahr 1867 erhielt ich die Bescheinigung „Tauglich zu jeder Waffengattung“, was mir natürlich in jeder Hinsicht Befriedigung gewährte.

Das ausdauernde Turnen hat aber nicht nur einen günstigen Einfluß

auf den Körper, sondern auch einen solchen auf den Geist des Menschen, insbesondere auf die Entwicklung der Charaktereigenschaften. Mut, sowie Selbstvertrauen werden erweckt und entwickeln sich auf gesunder Grundlage, der junge Mann erkennt den Wert der Ausdauer durch den sichtbaren Erfolg des Turnens, namentlich aber erfährt seine für das spätere Leben so überaus wertvolle Willenskraft Stärkung und Stählung.

Dazu kam, daß in der Zeit meiner Jugend noch keine Zerrissenheit in Turnerkreisen herrschte. Da trafen sich im Turnverein meiner Vaterstadt der Meister mit dem Gesellen und dem Lehrling, der Studierende mit dem Arbeiter, der Höhere mit dem Niederen in gemeinsamer Arbeit. Man lernte sich kennen, verstehen und achten. Ich habe im Sommer 1863 das dritte deutsche Turnfest in Leipzig als Schlosserlehrling mitgemacht, traf dabei erstmals mit Studenten zusammen und erinnere mich noch sehr gut mancher Einzelheiten, durch welche wir gegenseitig voneinander lernten. Dabei hatten alle Schichten der Bevölkerung das gemeinsame Ziel: Erringung der nationalen Selbstständigkeit und Schaffung eines großen, angesehenen Vaterlandes durch intensive Arbeit.

Die Sonntage meiner Lehrzeit verbrachte ich, soweit sie nicht durch die Sonntagschule des Gewerbevereins in Anspruch genommen wurden, bei ausserordentlich gutem Wetter zu drei- bis vierstündigen Spähergängen, zu denen ich mich etwa um 4 Uhr früh aufmachte, oder zu Übungen im Zeichnen, und zu Zwecken der geistigen Fortbildung. Die Sonntagsfrühgänge pflegte ich allein zu machen, um das innere Bedürfnis zu befriedigen, in der freien Natur ungehindert über menschliche und sonstige Dinge nachdenken zu können, was während der Woche inmitten des Getriebes, in dem man sich befand, kaum möglich war.

Wenn ich mich während der Woche im Zeichnen üben wollte, so mußte das natürlich früh vor Beginn der Arbeit geschehen, da die Hand, wenn sie am Tage zwölf Stunden am Schraubstock oder am Amboss gearbeitet hat, viel zu unruhig ist, um sauber zu zeichnen. Dabei kam mir zustatten, daß ich schon als Kind Frühaufsteher geworden war.

Im September 1863 machte ich mein Gejellenstück, hatte ausgelernt, war bei den elterlichen Verhältnissen vollständig auf die eigenen Füße gestellt, also Freiherr in des Wortes verwegener Bedeutung und ging, gestützt auf mein Arbeitsbuch (Wanderbuch) in die Welt hinaus, zunächst nach Chemnitz, woselbst ich im Dampfmaschinenbau bei Richard Hartmann, welche Fabrik bereits damals 2000 Arbeiter beschäftigte, Arbeit fand.

Vorher hatte ich noch ein Erlebnis, das mich die Härte des Lebens erkennen ließ, ohne mich jedoch dadurch selbst getroffen zu fühlen. In der Zimmermannischen Fabrik hatte ich um Arbeit nachgesucht, meine Papiere vorgezeigt und darauf die harte Antwort erhalten: „Leute, die erst ausgelernt haben, stellen wir nicht ein!“ Es war damals noch vielfach üblich, daß die Fabriken keine Lehrlinge beschäftigten, sich vielmehr die guten Arbeiter, die sie brauchten, durch die Handwerker heranbilden ließen und dann eben verlangten, daß diese Ausbildung durch die Werkstätten der Handwerker eine möglichst weitgehende war.

Mein Anfangslohn bei R. Hartmann betrug 2¼ Taler, also 8,25 Mark. Damit hatte ich Wohnung, Kost, Wäsche, Kleidung usw., d. h. alles zu bezahlen, was ich zum Leben während einer Woche brauchte. Das mußte natürlich gut eingeteilt werden; es hatte zu reichen und es reichte. Ich war erstaunt, zu finden, daß der Fabrikarbeiter, jedenfalls zu einem Teile, besser lebt, als ich es im elterlichen Hause gewöhnt war. Bei meinen Eltern war wöchentlich etwa viermal Fleisch auf den Tisch gekommen; in Chemnitz erhielten wir in dem Kosthause jeden Mittag Fleisch mit Gemüse. Das Mittagessen kostete 30 Pfennige und war ausreichend.

Merkt Euch dieses, liebe Leut: Vorsicht hat noch nie gereut?

ihn in ihrer Zubringlichkeit neben dem risend herniederfallenden Sand fürperliche Schmerzen. Alles Schütteln, Kraben und Jucken half nichts; es war vergeblich und erhöhte nur die Qualen. Das war auch eine Freude der Legion.

Spät am Abend erreichten die beiden Reiter das bilvasserende Bataillon. Der Major schüttelte mehrmals, in völligem Unverstehen, wie es möglich sein könnte, daß der Offizier hatte so unvorsichtig sein und allein in die Wüste gehen können, den Kopf.

„Alein war er nicht, zwei Mann waren bei ihm. Auch sie sind nicht wieder zurückgekehrt“, meldete Schildhorn.

„Sollte Sergeant Renaud einen Casardanfall haben?“ fragte ganz unvermittelt der Major den Legionär und musterte ihn scharf.

„Es ist möglich. Wer wird in der Wüste nicht davon befallen?“ gab Schildhorn ausweichend zur Antwort.

Am andern Morgen ritten auf Kamelen zwei Offiziere, ein Leutnant und ein Sous-Leutnant, zwei Sergeanten und die beiden deutschen Legionäre nach dem Fort zurück.

Die Offiziere hatten gemessene Instruktionen, den Sergeanten bei Aufkommen des geringsten Verdachtes festzunehmen, ja, sollte ein Mord an dem Leutnant festgestellt werden, ihn sofort zu erschließen. Dazu kam es aber nicht mehr, denn gegen Abend,

kurz vor dem Dunkelwerden, blühten an verschiedenen Stellen hinter den Sandhügeln vor den Reitern Schiffe auf und warfen in kürzester Zeit die Offiziere und die beiden an der Spitze reitenden Sergeanten samt den Tieren in den Sand. Kleiner hatte einen Streifschuß erhalten, während Schildhorn unverfehrt geblieben war. Ehe die beiden aber zur Besinnung kamen und davonjagen konnten, waren auch sie von Wurnusträgern umringt und erkannt in ihnen — die Spahis des Forts!



Nun wußte Schildhorn Bescheid. Der Sergeant hatte die Schiffe bestochen, denn für ein paar Goldstücke verrät der Araber, der mit dem Europäer in nähere Verführung gekommen ist, den eignen Vater und der Vater den eignen Sohn.

Gebunden an den Händen, unbarmherzig mitgeschleppt, brachten am andern Tage die Spahis die beiden Legionäre ins Fort zurück. Mit dem zehnten Lachen des Verbrechers empfing die gedrehte Nilpferdpeitsche und den Revolver in den Händen Renaud die beiden:

„Also ausreihen wollt ihr Galgenbägel“, schrie er die zu Tode Erschöpften an. „Nun, meine dresstierten Windhunde haben Euch ja noch rechtzeitig erwischt. Ihr seid reif für den Galgen! Ich werde Euch schon aufknüpfen lassen! Seit ohne Sorge, es geht schnell, Ihr deutschen Schweine! Ihr dachtet wohl, der Renaud sei so dumm und ließe sich noch einmal einen Kommandanten vor die Nase setzen? Nein, meine Herzensjöhne!“ (Fortf. folgt.)

„Also ausreihen wollt ihr? In die Kasematte mit Euch!“

Aus dem Jahresbericht der Unfallverhütungs-Abteilung des Eisen- und Stahlwerks Hoersch für das Jahr 1926.

Von Dr. Ing. H. Vitter.

(Fortsetzung aus Nr. 8.)

Dem Augenschutz an Schleifscheiben haben wir wegen seiner häufigen Unfallgefahr und der auffällig gleichgültigen Behandlung hier bereits vorhandener Schutzmaßnahmen ebenfalls unsere Aufmerksamkeit zugewandt. Wir haben festgestellt, daß die Schutzbrille dem Arbeiter unympathisch ist, einmal wegen der Anstrichungsgefahr bei Benutzung einer Brille durch verschiedene Arbeiter und weiter, weil der Druck der anschließenden Ränder und das beengte Gesichtsfeld auf die Dauer sehr störend wirken. Die Schutzscheibe an der Schleifmaschine ist zweckmäßiger; sie muß jedoch die Bedingung leichter und allseitiger Verstellbarkeit erfüllen, damit sie auch in der Tat immer benutzt wird. Einer unserer Arbeiter hat eine solche (siehe Abb. 1) angefertigt und mit ihrer Konstruktion die oben genannten Bedingungen sehr gut erfüllt.

Die Kleidung des Arbeiters ist von wesentlichem Einfluß auf die Unfallziffer. Anzug und Schuhe müssen gut schließen; sie bilden dann den rotierenden Körpern, ebenso wie dem Feuer, weniger Angriffspunkte; offene, zu weite Schuhe, zumal ohne Lasche, bilden förmlich einen Trichter für umherfliegende Funken, Schlacke und dergl.

Auf glatte Wege, d. h. Ordnung in jedem Betrieb, ist ständig Obacht zu geben; umherliegende Gegenstände, zumal innerhalb der Schienenprofile, können zu schweren Unfällen führen.

Sobald Schutzvorrichtungen auf Grund eines Unfalles angeordnet werden, ist ihre sofortige Anbringung notwendig; es ist außerdem selbstverständlich, daß die Ausführung der Schutzvorrichtungen technisch einwandfrei sein muß. Unvollkommene oder zu schwache Schutzvorrichtungen bergen neue, oft größere Gefahr; so kann ein schwaches Gitter die Gefahr der Herabstürzens vergrößern, ein defekter Sauerstoffapparat den Tod bedeuten, ein zu dünnes Schutzblech von rotierenden Scheiben durchschlagen werden.

Abbildung 2 veranschaulicht z. B. das Schutzblech vor dem Abstoßloch unserer Hochöfen. Der Kettenbehang wurde angebracht, weil derselbe sich dichter an die Unebenheiten des Bodens und der Stopfmaschine anlegt und so den Arbeiter besser gegen Verbrennung der Füße und Beine schützt. Ein Unfall, bei dem zwar durch die vorherige Art des Bleches einem Schmelzer nach seiner eigenen Aussage das Leben gerettet wurde, jedoch die Verbrennung der Füße nicht verhindert werden konnte, gab Veranlassung zu dieser Menderung.

In ähnlicher Weise werden fast täglich Verbesserungen und neue Schutzvorrichtungen beantragt und angebracht; berechnete Wünsche betreffs technischer Verbesserungen von Seiten der Arbeiter werden von der Unfallverhütungs-Abteilung gern entgegengenommen und nach Möglichkeit berücksichtigt. So dürfen wir hoffen, daß die zur Zeit auf mechanische Unfälle entfallenden 25 Prozent der Gesamtunfallziffer sich ganz erheblich vermindern werden.

Das Hauptbetätigungsfeld der Unfallverhütung ist ja, wie ihr Name schon sagt, die Verhütung von Unfällen. Wenn jedoch der Schutzring der Unfallverhütung und alle Sicherheitsmaßnahmen durchbrochen worden sind und sich ein Unfall ereignet, so gilt es, diesen Unfall in erster Linie so zu behandeln, daß sich in der Zwischenzeit bis zum Eintreffen des Arztes resp. während des Transportes zur Unfallstation das Uebel durch falsche Behandlung nicht verschlimmert. Wie oft hat man schon erfahren müssen, daß aus kleinen Wunden durch Vernachlässigung oder falsche Behandlung (Auswaschen der Wunden) langwierige Unfälle entstehen.

Zu diesem Zweck bilden wir in jeder Betriebsabteilung eine Anzahl Leute in „erster Hilfe“ aus (siehe Abb. 3). Zur Festigung des Gelernten

gut unterrichteten Personal, haben ihre Notwendigkeit und ihre Hilfsbereitschaft mit rühmlichem Erfolge schon des öfteren beweisen müssen. In unserem Hochofenbetrieb wird durch laufende Kurse dafür gesorgt, daß möglichst jeder Hochofenarbeiter mit dem Sauerstoffapparat umgehen und Wiederbelebungsversuche anstellen kann. Wir können ohne Übertreibung sagen, daß durch die getroffenen Maßnahmen bei mehreren größeren Gasvergiftungen dieses Jahres



Abbildung 3.

Menschenleben gerettet wurden. Weiter geht unser Bemühen dahin, uns über den wissenschaftlichen Stand der Wiederbelebungsfragen auf dem Laufenden zu halten und die Fragen der Gasvergiftungen wissenschaftlich weiter zu verfolgen. Da, wo kohlenoxydhaltige Luft vermutet wird und durch Gasanalyse festgestellt werden soll, wurden gleichzeitig von uns Versuche mit weißen Mäusen angestellt, weil deren Empfindlichkeit gegen Kohlenoxyd ungefähr gleich der eines Menschen ist. In ähnlicher Weise haben wir die Degea-Masken der Firma Muer auf ihre Absorptionskraft von Kohlenoxyd geprüft. Ueber die abgeschlossenen Versuche werden von anderer Seite in Kürze Veröffentlichungen gebracht. Das genaue Herausfinden von Gaszonen (abgeflusst nach dem CO-Gehalt) ermöglicht unter Umständen eine Vorausbestimmung der Verwendungsgrenze zwischen Masken und Sauerstoffapparaten.

Eine automatische Warnungsvorrichtung an unsern Gasmessern ist so eingestrichelt, daß sie einige Kubikmeter vor völliger Füllung des Gasmessers — also vor dem Ausströmen des Gases — eine Hupe auslöst und so die Arbeiter, welche sich in den um den Gasmesser liegenden Räumen etwa aufhalten, warnt.

Die Verhütung eines Unfalles wird außer durch Maschinenschutz und Arbeiterbelehrung oft durch die Besonnenheit eines Mannes und seine geistig-gewärtige Handlungsweise im Gefahrenmoment bewirkt. Hieraus erhellt, wie wesentlich es im Sinne der Unfallverhütung ist, den richtigen Mann am richtigen Platz zu haben; d. h. unter Ausnutzung der bis herigen psychotechnischen Erfahrungen sind die Leute, deren Beruf besondere Umsicht und Gefühlsgegenwart verlangen, Eignungsprüfungen zu unterwerfen. Hierzu gehören in erster Linie Kranmaschinisten, Lokomotivführer, Rangierpersonal und verwandte Berufsarten. Die Methoden psychotechnischer Eignungsprüfungen können als bekannt vorausgesetzt werden, ihre Anwendung verlangt jedoch für das Gebiet der Unfallverhütung besondere Erfahrung.

Daß die Verhütung der Unfallgefahr nicht nur der Arbeiterschaft, sondern auch dem Unternehmen selbst wirtschaftliche Vorteile bringt, braucht kaum erwähnt zu werden. Man denke nur daran, daß jeder Unfall auch eine mehr oder weniger erhebliche Betriebsstörung zur Folge hat. Schutzvorrichtungen gegen Unfälle bedeuten also häufig auch Schutz gegen Betriebsstörungen. Als Beispiel sei auf das oben bereits erwähnte Schutzblech vor einem Hochofen-Abstoßloch aufmerksam gemacht. Wir zeigten schon, wie es dem Arbeiter als Lebensretter diene, wie es die Sicherheit und ungestörte Arbeit des Schmelzers gewährleistet; in welchem Maße es aber auch Schutz gegen Betriebsstörungen bietet, erkennen wir klar, sobald wir uns vergegenwärtigen, welche Folgen daraus entstehen, wenn beim Zuhöfen des Abstoßblockes dasselbe wieder ausbricht und die noch beschäftigten Arbeiter gezwungen werden, ihr Arbeitsfeld stehend im Stich zu lassen; die herausfliegende Masse bildet bald große Bären, deren nachheriges Wegschaffen in den meisten Fällen ein Stillsetzen des Ofens notwendig macht. Daß dadurch eine auch in weiterem Umfang fühlbar werdende Produktionsstörung eintritt, die im Verein mit der vielfachen Arbeitsvermehrung erhebliche Unkosten verursacht, ist natürlich.

Die junge Unfallverhütungs-Abteilung beim Eisen- und Stahlwerk Hoersch muß noch manche Erfahrung sammeln, bevor sie alle Möglichkeiten erfasst hat, die tausend die Unfallziffer auf einem erreichbaren Mindestmaß hält. Wo dieses liegt und wie es am sichersten erreicht und erhalten wird, werden die kommenden Jahre lehren; die Arbeit erfordert Ausdauer und Geduld; die



Abbildung 1.



Abbildung 2.

werden nach den eigentlichen Kursen Wiederholungsstunden in größeren Zeitabständen abgehalten. Diese ausgebildeten Notshelfer sind geeignet, das Verständnis für die Notwendigkeit der ersten Hilfe auch bei ihren Mitarbeitern wachzurufen und wachzuhalten. Sie sollen ferner die Träger des Unfallverhütungsgebankens unter die Arbeiter sein und so gewissermaßen ein Bindeglied zwischen den Arbeitern und der Unfallverhütung werden. Unsere Sicherheitsingenieure sowie unsere sämtlichen Meister wurden gleichfalls in einem theoretischen Kursus über erste Hilfeleistung belehrt.

Besondere Aufmerksamkeit widmen wir der Wiederbelebungsfraße. Pulmotor, Inbabad, Sauerstoff-Inbaderapparat zusammen mit einem

Gebläsezerel. — Die Werkleitung hat Herrn D., dessen Bild wir nebenstehend bringen, ihre Anerkennung ausgesprochen und eine Belohnung überwiejen.

Gartenbau und Kleintierzucht.

Gartenarbeiten im Monat Mai.



Bei günstiger Witterung pflanzen wir im Gemüsegarten gegen Mitte des Monats Tomaten, Sellerie Gurken und Kürbis. Diese lieben alle einen stark gedüngten, nahrhaften Boden, insbesondere Kürbis und Gurken. Bei den Tomaten und Sellerie beachte man, daß nur alter, abgelagerter Dünger verwandt wird. Tomaten lieben ganz besonders einen sonnigen Stand. Stüdwände sind, um ein sicheres Wachstum und eine frühe Ernte zu erzielen, dafür sehr geeignet. Ebenso verlangen Gurken und Kürbis eine freie, sonnige Lage. Tomaten mit gut durchwurzelten Topfballen sind allen anderen unbedingt vorzuziehen. Ueberständige und geile Pflanzen sind zu verworfen, und werden nie den erwarteten Ertrag bringen. In der Kultur hat sich die Eintriebigkeit als die sicherste erwiesen. Alle sich bildenden Nebentriebe werden sofort ausgebrochen, wenn sie eine Länge von 3 bis 4 Zentimeter haben. Selleriepflanzen werden nicht zu tief gepflanzt. Verwendet man, wie bereits früher erwähnt, pikirierte Pflanzen und pflanzt man dieselben nicht zu tief, wird man bestimmt einen sicheren Knollenanlaß erzielen. Um dieselbe Zeit legen wir Busch- und Stangenbohnen. Die Bohne, eine Gesellschaftspflanze, wird stets mit 5 bis 7 Stück Samentorn zusammen ausgelegt. Vor Mitte Mai Bohnen auszulegen empfiehlt sich nur dort, wo ein Ueberdecken gegen Nachfröste möglich und wirtschaftlich ist. Als Folgeansatz können im Mai alle anderen Gemüsearten ausgesät bzw. gepflanzt werden. Gegen Ende des Monats werden die späteren Mohlsorten und Rosentohl gepflanzt.

Alle im Gemüsegarten sonst zu dicht stehenden Aufsaaten werden ausgelichtet und wir beginnen zwischen dem frühgepflanzten Gemüse allmählich zu baden, besonders da, wo das Land von Natur ein schweres, festes ist.

In abgeerntete Mistbeetsfenster säe man als Folgeausaat Schnittsalat, auch lassen sich dieselben sehr gut mit Gurken bepflanzen.

Im Obstgarten stehen Erdbeeren, Kirschen und Birnen in voller Blüte. Ist der Mai ein trockener und werden infolge dieser Trockenheit die Bäume



Abbildung 4.

Bei allen blühenden Pflanzen achte man auf einen sonnigen Stand und ein regelmäßiges Gießen bei trockenem Erdbreich.

Rasenflächen, die tieble Stellen zeigen, werden nachgesät. Maulwurf-
haufen auseinander planiren und die ganze Fläche vor der Nachsäumung ge-
walzt. Neuangelegte Rasenflächen werden beim ersten Schnitt stets mit der
Sense geschnitten. Mittels einem Rasenmäher wird der weiche Rasen nur
getrimmt und die angetretene Fläche ausgefahren.

Gartenwege, die Unkraut zeigen, werden geschaufelt und die Kiesabdeckung ergänzt.

Th. Neuzrath.

Das zu flache Legen der Erbsen ist insofern schädlich, als die Vögel den Samen besser ausfindig machen und dadurch ganze Beete vernichten können. Außerdem ist bei einem flachen Legen der Samen die Verwurzlung und Verankerung sowie die spätere Haltbarkeit der Sturmgefahr keine so gründliche und feste, wie beim tieferen Legen, welsch letzteres übrigens auch schon der erhöhten Feuchtigkeit wegen rascher ist. — Schließlich können im Frühjahr die so gefährdeten Nachfröste dem zarten, zu flach liegenden Keimling viel eher schaden, als wenn er einige Zentimeter tiefer gelegt ist. — Das Legen der Erbsen in Reihen bezw. Stufen ist Geschmackssache; das erstere ist gebräuchlicher und einfacher. Man legt Erbsen 8—10 Zentimeter tief. B. C.

Behandlung von Nabelbrüchen beim Schaf. Kleine Nabelbrüche beim Schaf verschwinden meist von selbst. Bei größeren Brüchen wird zuerst im Umkreise des Bruchs vorsichtig die Wolle abgeschoren. Dann legt man das Tier auf den Rücken, schiebt den Bruch in die Bauchhöhle hinein und legt auf die Stelle ein dick bestrichenes Bechpflaster. Das Pflaster bleibt einige Wochen liegen, und gewöhnlich ist dann der Bruch geheilt. Will man noch sicherer gehen, so kann man über dem Bechpflaster noch einen Gurt oder eine Bandage anbringen.

Turnen und Sport.

Vom deutschen Schwimmsport.



Wie im deutschen Sportleben im allgemeinen, so gilt auch für die deutschen Schwimmer im besonderen das Jahr 1927 als das Jahr der Vorbereitungen für die Olympischen Spiele in Amsterdam. Die bis zum 15. Mai verstrichene Ruhepause, während welcher von der Verbandseitung jede Wettamptsbeteiligung untersagt ist, dient in erster Linie dazu, die Kräfte nach der so erfolgreichen Winter-Hallenschwimmsaison 1926/27 zu sammeln. Sie wurde aber auch zur Gelegenheit genommen, mit Eifer an die eigentlichen Vorbereitungen heranzugehen. Einmal galt es, in den Vereinen tüchtig zu arbeiten und nach entwicklungs-fähigen jungen Kräften Umschau zu halten, und zum anderen war es ein lobenswerthes Unternebmien, die geeigneten Olympiastandbaidaten zu besonderen Ausbildungsfürten zusammenzurufen. Was in dieser Hinsicht erreicht ist, läßt die Hoffnung auf weiteren Aufstieg unbedingt berechtigt erscheinen. Und bestärkt wird diese Hoffnung, daß es im deutschen Schwimmsport vorwärts geht, wenn man an die Ereignisse des vergangenen Jahres zurückdenkt. Die Erringung der Europameisterschaft in Budapest wird ebensowenig vergessen werden wie die prächtigen Erfolge den Pariser Schwimmern gegenüber. In aller Erinnerung dürfte auch die Begegnung unserer Größen wie Rademacher, Frölich, Zuber, Schumann, Perichs usw. mit weiter ausländischer Klasse am 19. März ds. Js. in Brüssel und ihr vorzügliches Abschneiden daselbst sein. Gerade diese Tressen waren im Hinblick auf die bevorstehenden internationalen Prüfungen überaus wertvoll. Sie gaben nicht allein lehrreiche Aufschlüsse über die Stärkeverhältnisse, sondern dienten auch dazu, das Selbstvertrauen unserer Leute zu stärken. Lag die repräsentative Vertretung der deutschen Farben auch in der Hauptsache noch bei alten bewährten „Stanonen“, so braucht uns doch um die Zukunft nicht bange zu sein. Es hat sich nämlich in letzter Zeit ein Nachwuchs an die Spitzenklasse heran-gearbeitet, der mit aller Macht der alten Garde die Führung streitig zu machen versucht.

Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß den neuen Kräften diese Leistungssteigerung gerade auf dem Gebiet gelungen ist, auf dem Deutschland bisher

fast gar kein Ansehen genos. Im Freistil, derjenigen Schwimmart, die überall die größte Bedeutung hat, war es dem jungen Kölner Dierichs vorbehalten, den seit langer Zeit bestehenden Rekord über 100 Meter auf 1:01,5 Minuten zu verbessern. Nicht diese Zeit auch noch nicht an die Höchstleistungen überseitscher Größen heran — Weismüller, Amerika, schwamm kürzlich die 100 Yards unter 50 Sekunden —, so berechtigt das Können des Kölner doch zu der Hoffnung, daß er in absehbarer Zeit die 60-Sekundengrenze erreicht. Der Schwede Arne Borg vermochte ihn in Brüssel erst im Endspurt knapp mit 1½ Längen zu bezwingen. Des Leipziger Altimeisters Heinrich Stürke liegt in der 200-Meter-Strecke. Durch die großartige Verbesserung des Rekordes über diese Distanz von 2:23,2 Minuten auf 2:19 Minuten zeigte er trotz seines Alters eine bewundernswerte Form. Ihm könnte in Europa nur noch Arne Borg den Rang streitig machen. Eine recht beachtliche Leistung vollbrachte Reitel, Magdeburg, durch Verbesserung der Bestleistung über 1000 Meter von 14:48,3 Min. auf 14:19 Min. Eine weitere Höchstleistung schuf derselbe im 500 Meter Freistil mit 6:49,8 Min. Zu diesem Aleeblatt gesellen sich noch Heilmann, Magdeburg, der dritte unserer besten Sprinter, und Verges, Darmstadt. Der kommende Sommer wird auf jeden Fall scharfe Kämpfe um die Spitze sowohl auf den kurzen als auch auf den längeren Strecken sehen. Nicht unbeteiligt daran werden aber auch die beiden Breslauer Schubert und Herbert Dahlem sowie der Magdeburger Hellene Joachim Rademacher sein.

In dem Hauptgebiet deutschen Schwimmens, im Bruststil, überragt noch immer Erich Rademacher auf allen Strecken. Wenn ihm auch über 100 Meter die beiden Deutschen Faust, Göppingen, und Budig, Köln, und über 200 Meter der Amerikaner Spencer, der Hauptgegner auf Rademachers Amerikareise, bedenklich nahe gekommen sind, so stellte der Weltrekordmann in Brüssel seine Ueberlegenheit erneut unter Beweis. Gelang es ihm doch, hier seinen gefährlichsten Gegner in Europa, den belgischen Meister van Barhs in der 200-Meter-Strecke abermals ganz überzeugend zu schlagen und hierbei seinen eigenen Weltrekord von 2:50,4 Min. auf 2:43 Min. herunter zu drücken. Außer den bereits genannten Faust und Budig haben aus der großen Reihe guter deutscher Brustschwimmer noch Brasse, Bremen, und Dorfsmüller, Rheindt, besondere Bedeutung.

In der Rückenlage ist bedauerlicherweise ein Zurückgehen zweier erprobter Kämpfer, wie Robert Dahlem, Ruhrort, und Frölich, Magdeburg, zu bemerken. Andererseits konnte aber Günther die Höchstleistung über 200 Meter verbessern. Und wenn Schumburg, Hellas, und Schumann, Leipzig, bei 100 Meter so gute Zeiten wie 1:15,8 und 1:16 und der Berliner Blochwitz sogar eine solche von 1:14,6 Min. schwimmen, dann ist das auch hier ein Zeichen vom ungestümen Drängen der Jugend nach vorn.

In den Staffeln werden wohl die sommerlichen Kämpfe erst Klarheit schaffen. Zwar dominiert augenblicklich noch Hellas-Magdeburg, denn der Ansturm der jugendlichen Spartaner aus Köln gegen die Vorherrschaft der Magdeburger mißlang. Immerhin ist mit den Kölnern in der 4 mal 100 Meter Lagenstaffel zu rechnen und in der 3 mal 100 Meter Bruststaffel liegt ein Sieg der Rheinländer sehr nahe. Außerdem spielen Magdeburg 96, S. B. Breslau und Poseidon-Leipzig in den Staffeln eine überragende Rolle. Im Kampf mit den Besten der Welt haben wir wohl nur in der 4 mal 200 Meter Freistilstaffel Aussicht auf den Sieg.

Daß es auch im Wasserballspiel bergauf geht, bewies der zweimalige Sieg der deutschen Ländermannschaft gegen die der Holländer, wie auch die Bombenerfolge des mehrfachen deutschen Meisters Hellas-Magdeburg über gute ausländische Gegner.

Galt nun diese Aufwärtsentwicklung im deutschen Schwimmsport auch weiterhin in gleichem Maße an, so werden wir selbst in Amsterdam mit einem ehrenvollen Abschneiden unserer Vertreter rechnen können. Allerschwerste Proben werden sie jedoch zuvor abzugeben haben, nämlich im Laufe dieses Sportommers im Länderkampf gegen Schweden und in den Kämpfen um die Europameisterschaft in Bologna (Italien).

Aus Hütte und Schacht.

Veteranen der Arbeit.

Herr Johann Hartmann, geboren am 20. Februar 1863, ist am 29. April 1887 in unser Thomaßwerk als Kottillenmann eingetreten, kam im Jahre 1916 zur Stahlformerei und am 23. November 1920 zur Maschinen-Abteilung Hochöfen. S. wurde hier Maschinist an den Pumpen für das Hochsenkblech Wasser Ofen 1-5 und versieht diesen Posten auch heute noch in voller Frische und stets gleicher Pflichttreue.

Herr Hartmann konnte am 29. April sein 40jähriges Dienstjubiläum feiern. Ein Sohn von ihm arbeitet in der Drahtverfeinerung.



Herr Rudolf Buchhold, geboren am 24. Januar 1858 in Nordhausen am Harz, war bereits von 1883 bis 1888 auf der Hütte nacheinander im Hammerwerk, Drahtwalzwerk und Blechwalzwerk beschäftigt. Nach seiner Wiedereinstellung am 12. 4. 1893 wurde er im Blechwalzwerk erster Schweißer an Straße 1. Seit 1917 ist er Vorwalzschrauber an Straße 1. Diesen Posten versieht er auch heute noch mit außerordentlicher Pflichttreue und seltener Gewissenhaftigkeit.



Herr Josef Meyer, geboren am 28. Januar 1870 in Hoerde bei Dortmund, ist am 14. Oktober 1891 als Vorwalzschrauber an Straße 1 in das Blechwalzwerk eingestellt worden. Nach seiner Militärdienstzeit 1892/94 wurde er Vorwalzschrauber an Straße 2, dann 2. Vorwalzler und zuletzt 1. Vorwalzler an derselben Straße. Seit Ende 1918 ist er auf dem Platinenplatz beschäftigt. Er zählt zu unseren zuverlässigsten Arbeitern.

Den Veteranen ein herzliches Glückauf!



Jubilare der Hütte.

Sein 40jähriges Dienstjubiläum feierte:

Johann Hartmann, Maschinist in der Maschinen-Abteilung, am 29. 4.

Ihr 25jähriges Dienstjubiläum feierten:

Franz Jakob, Beamter der Kalkulation (Hauptverwaltung), am 1. 4.

Wilhelm Sommer, Beamter der Betriebskassenkasse, am 2. 4.

Josef Witte, Lokomotivführer in der Lokomotiv-Abteilung, am 18. 4.

Heinrich Giesemann, Lokomotivführer in der Lokomotiv-Abteilung, am 19. 4.

Franz Pöhl, Bürobeamter, Abteilung Simon, am 25. 4.

August Köbler, Bürobeamter, Walzwerk, am 29. 4.

Den Jubilaren ein herzliches Glückauf!

Familiennachrichten der Hütte.

Geburten.

Ein Sohn:

Franz Wildau, Techn. Büro, am 5. 4. — Horst. Werner Kölsche, Drahtwalzwerk, am 9. 4. — Robert. Franz Scheffler, Steinfabrik, am 9. 4. — Bruno. Andreas Hill, Dolomitaufl., am 10. 4. — Harri. Johann Schrage, Elektr. Abt., am 10. 4. — Heinrich. Karl Oech, Lokomotiven, am 13. 4. — Karl-Helm. Hermann Ralf, Eisenbahn, am 15. 4. — Günter. Hermann Biere, Steinfabrik, am 15. 4. — Erich. Robert Kössler, Walzwerk V, am 16. 4. — Helmut. Wilhelm Siebrach, Blechwalzwerk, am 21. 4. — Helgard.

Eine Tochter:

Anton Ungerland, Elektr. Abteilung, am 1. 4. — Maria. Rudolf Wagemann, Maschinen, am 6. 4. — Charlotte. Erich Kasse, Blechwalzwerk, am 7. 4. — Ursula. Wilhelm Veder, Walzendreß, am 17. 4. — Hedwig. Karl Schilling, Invaliden-Versik., am 20. 4. — Gisela. Josef Poetter, Walzwerk 8, am 22. 4. — Margarete. Johann Ebtele, Maschinen, am 22. 4. — Samelore.

Sterbefälle.

Ignaz Stefanik, Elektr. Abt., 54 Jahre, am 17. 4. Gottlieb Buchwald, Masch.-Hoch, 71 Jahre, am 19. 4. Josef Ragodzinski, Blechwalzwerk, 24 Jahre, am 16. 4. Albert Echl, Abt. 2, 58 Jahre, am 22. 4. Ehefrau des Mitgliedes Karl Knor, Trärlager, 53 Jahre, am 11. 4. Ehefrau des Mitgliedes Aug. Unterbrink, Kesselschm., 71 Jahre, am 20. 4. Kind Manfred des Mitgliedes Martin Kühn, Abt. 2, 1 Jahr, am 3. 4. Kind Hans des Mitgliedes Emil Schreiber, Transp.-Centr., 1 Mon., am 3. 4. Kind Ernst des Mitgliedes Julian Sepp, Walzwerk 5, 2 Jahre, am 9. 4. Kind Robert des Mitgliedes Werner Kölsche, Drahtwalzwerk, 1 Stunde, am 10. 4. Kind Edith des Mitgliedes Lorenz Krawczyk, Thomaßwerk, 8 Monate, am 16. 4.

Familiennachrichten der Schachtanlage Kaiserstuhl I/II.

Geburten.

Ein Sohn:

Karl Schmid, Kaiserstuhl I, am 8. 4. Karl Veder, Kaiserstuhl 2, am 9. 4. Bernhard Herrmann, Kaiserstuhl 2, am 10. 4. Wilhelm Erlenshofer, Kaiserstuhl 2, am 14. 4. Wladislaus Gorta, Kaiserstuhl 2, am 17. 4.

Eine Tochter:

Wilhelm Hansmeier, Kaiserstuhl 2, am 3. 4. Karl Wehmeier, Kaiserstuhl 2, am 6. 4. Paul Schnidecke, Kaiserstuhl 2, am 8. 4. Otto Wehren, Kaiserstuhl 1, am 8. 4. Adalbert Rowazki, Kaiserstuhl 2, am 11. 4. Friedrich Kühn, Kaiserstuhl 2, am 11. 4. Alfred Hinderlee, Kaiserstuhl 2, am 12. 4. Andreas Kolodziecki, Kaiserstuhl 1, am 12. 4. Josef Jagentötter, Kaiserstuhl 1, am 12. 4. Fritz Veder, Kaiserstuhl 1, am 15. 4. Johann Gerdes, Kaiserstuhl 1, am 16. 4.

Mitteilungen unserer Wohnungsverwaltung.

Allen Inhabern einer Werkwohnung von zwei und drei Zimmern, welche eine größere Wohnung wünschen, empfehlen wir, sich beim Stadt. Wohnungsamt hierfür eine Dringlichkeitskarte zu beschaffen.

Die Zuweisung einer fremden Wohnung wird in allen Fällen vom Wohnungsamt abgelehnt, wenn der betr. Inhaber keine vom Stadt. Wohnungsamt ausgestellte Karte für eine größere Wohnung hat. Wiederholt sind uns von Hausbesitzern freigegeben 3, 4 und mehr Zimmer-Wohnungen angeboten. Wegen Fehlens einer Dringlichkeitskarte bei den betr. Anwärtern gingen uns diese jedoch in den meisten Fällen verloren.

Zwecks Vervollständigung der Wohnungsliste werden die Inhaber von grünen Dringlichkeitskarten ersucht, an die Adresse der Wohnungsverwaltung folgendes mitzuteilen:

Name:
Betrieb:
Marken-Nr.:
Nummer der Karte:
Anzahl der Zimmer:
Datum der Ausfertigung:

Fund- und Verlustmeldungen.

Verloren wurde am 9. April 1927 eine Portemonnaie mit Inhalt. Abzugeben auf dem Büro Simon.

Mitteilungen der Betriebskrankenkasse.

Wertsprechstunden

im Monat Mai im Arztsprechzimmer — Unfallstation I — nachmittags 5 Uhr.

Montag: San.-Rat Dr. Gerhardt, Wohnung: Ristoriastraße 16.

Dienstag: Dr. Lorell, Wohnung: Münsterstraße 92.

Mittwoch: Dr. Hellbake, Wohnung: Vorflakstraße 83.

Donnerstag: San.-Rat Dr. Landfermann, Wohnung: Vorflakstraße 72.

Freitag: Dr. Wedmann, Wohnung: Desterholzstraße 29.

Samstag mittags 12 Uhr: Dr. Windmüller, Wohnung: Derne.

Für die Inanspruchnahme des Arztes ist ein Kurseschein erforderlich.

Mitteilungen der Schachtanlage „Fürst Leopold“, Herbest-Dorsten.

Familiennachrichten.

Geschleichen.

Wilhelm Liebenz am 12. 4.

Geburten.

Ein Sohn:

Theodor Droske am 3. 4. — Franz.

Eine Tochter:

Ernst Lade, am 9. 4. — Gertrud. Wolsch Kaud am 10. 4. — Minni.

Raf. Surrah, am 19. 4. — Irmgard.

Sterbefälle.

Kind Walter von Anton Köhling am 14. 4.

Kleine Anzeigen.

Wohnungstausch.

1. Geboten: 4-Zim.-Wohn., abgeschl., Balkon, zwei Keller (Hüttenstr.); gesucht: 3 große Zimmer evtl. mit Stall und Gartenland.
2. Geboten: 4 Zimmer, abgeschl. m. allem Zubehör (Voringstr.); gesucht: abgeschl. teilbare 5-Zim.-Wohn., Nähe Münster- oder Bornstraße.
3. Geboten: mod. 3-Zim.-Wohn. (Wallrodtstr.) gesucht: gleiche.
4. Geboten: 3 Zim., Hoesch-Wohnung (Mindenerstr.); ges.: 3-4 Zimmer evtl. mit Stallung.
5. Geb.: 3 Zimmer, privat, abgeschl., Balkon etc. (Dürenstr.) gesucht: 3 Zimmer, priv. oder Hoesch.
6. Geboten: 3 Zimmer, privat (Weiberstr.) gesucht: 3 Zimmer, privat oder Hoesch.
7. Geboten: 3 Zimmer, privat, abgeschl., (Werderstr.); gesucht: 3 Zimmer, privat, mögl. part. oder 1. Etage.
8. Geboten: 2 Zim., Hoesch-Wohn. (Charlottenstraße); gesucht: 2-3 Zimmer, Nähe Kirchberne.
9. Geboten: 2 Zimmer mit Stall und Land (Charlottenstr.); ges.: 2 Zimmer Nähe Hoesch oder Kaiserstuhl.
10. Geboten: 3-Zim.-Wohn., abgeschl., (Bornstr.); gesucht: 2 Zimmer abgeschl., partierre.

Adressen bei der Fabrikpflegerin.

Wohnungstausch.

Vier Zimmer gegen drei Zimmer zu tauschen gesucht.
Hüttenstraße 41,
1. Etage, links.

Zu tauschen gesucht:

Zwei Zimmer gegen drei Zimmer.
Tiefstraße 6.

Wohnungstausch.

Tausche meine schöne Zwei-Zimmerwohnung (Priv., getrennte Zimmer, gegenüberliegend) geg. eine abgeschl. durchgehende Zwei-Zimmerwohnung (Privat).
Näheres Wallrodtstraße 25, 1. Etage rechts.

Verschiedenes.

Zwei ordentliche Leute können Schlafstelle erhalten; Zimmer mit zwei Betten (Grünstraße).

Gesucht ein teilweise möbliertes Zimmer.

Fast neuer Anzug, Größe 48 (Mittelform), billig zu verkaufen.

Covercoat, wenig ger., Makarbeit, schlanke Figur, 170-175, billig zu verkaufen.

Ein gebrauchter Kinderwagen zu verkaufen.

Ein gebrauchter Kinderwagen für Zwillinge zu verkaufen.

Ein gebrauchter Kinderwagen zu verkaufen oder gegen Klappwagen zu vertauschen.

Eine Zuchtbede zu verkaufen.

Ein gut erhaltenes Herrenfahrrad mit Freilauf gegen bar zu kaufen gesucht.

Zu verkaufen:

Ein gepolstertes Kinderstühlchen,
Ein sehr gut erhaltenes Knabenrad.

Zu vermieten:

Ein einfach möbliertes Zimmer,
Nähe Nordmarkt.

Näheres bei der Fabrikpflegerin.

Am 9. April ds. Js. verschied nach schwerem Leiden der Betriebsführer unserer Schachtanlage Kaiserstuhl II

Herr Alfred Gerhold.

Herr Gerhold hat nahezu 32 Jahre in unseren Diensten gestanden.

Wir verlieren in dem Entschlafenen einen unserer besten Beamten, den großes Können, vorbildliche Pflichttreue und hervorragende Charaktereigenschaften in selten reichem Maße ausgezeichneten.

Wir werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Eisen- und Stahlwerk Hoesch
Abteilung Bergbau.

Hoesch-Konsum-Anstalt

Verkaufsstelle I: Bornstraße 191

Verkaufsstelle II: Flurstraße 192

Verkaufsstelle III: Stahlwerkstr. 8

Verkaufsstelle IV: Dernerstraße 17

Für den Hausputz empfehlen wir:

Aufnehmer
Bohnertücher
Poliertücher
Abwaschtücher
Fensterleder
Schwämme
Topflappen
Haarbesen
Haarhandfeger
Schrubber
Abseifer

Schuhbürsten
Auftragbürsten
Kleiderbürsten
Topfbesen
Kokosbesen
Toilettebesen
Möbelklopper
Piassavabesen
Beinstiele
Waschbretter
Wäscheleinen

Klammern
Matten
Transparentseife
Silberseife
Kernseife
Soda
Luhns
Sunlicht
Thompson
Schuhputzmittel
Metallputzmittel

Ofenpolitur
Fußbodenlackfarbe
Zinkwaren:
Eimer
Wannen
Kessel
Einkochkessel
Kneipwannen
Sitzwannen

Für 1926 verteilen wir 8% Rückvergütung.

Arbeiter-Garderobe,
Konfektion aller Art,
Anzüge nach Maß die
feinsten Kammgarne,
Schuhe äußerst billig.

Teilzahlung (ohne Aufschlag) gestattet

Klinger

Oestermarschstr. 50

Teilzahlung!

Herren-, Kinder-, Knaben-
Mädchen-, Damen-

Fahrräder

sowie sämtl. Ersatzteile

Sprech-Apparate u. Platten.

Wilhelm Rehbein

G. m. b. H. Dortmund
Rheinische Str. 51 1/2 [Hof]

Gänsefedern

füllfertig,
auch unge-
rissen, aus
erster Hand

PAUL PAEGELOW
WRIEZEN, ODERBERG, 65
Preisliste u. Muster gratis

Bielefelder Wäsche-Fabrik

in Bielefeld liefert an Be-
amte u. solvente Arbeiter

Bett-, Leib- u. Tischwäsche

auf Ziel zu billigen Preisen.

Außerst reelles Angebot!

Angebote unter F. Z. 200 an die
Rhein.-Westf. Korrespondenz, Essen

Wie die Hausfrauen über Dr. Oetker's Backpulver Backin urteilen:

„... Habe ich kürzlich in der Zeitung über die Zubereitung von Kuchen gelesen und dasselbe sogleich ausprobiert. Die Wirkung war großartig geworden. Da ich nun sehr viel Kuchen backe und zwar ausschließlich nur mit Oetker's Backpulver, so bitte ich Sie, mir Ihre vollständigen Rezepte baldigst und franco zu senden.“
Frau H. G., Berlin N. 65.

„... Sie dürfen von meinem Urteil — Ihre Rezepte und Waren sind erstklassig — mit Namen Gebrauch machen.“
Frau Generaloberst Horwitz,
Berg a. Sauerbergsee.

„... Ich darf meinem Mann, der für „feine Kuchen“ vorzugsweise sein Leben gibt, nur „Oetker-Kuchen“ auf den Tisch bringen, die in der Tat wirklich vorzüglich sind und was die Hauptsache in der jetzigen Zeit ist, daß sie für wenig Geld herzustellen sind, so daß eine Familienfamilie doch zum allerbesten 1 bis 2 mal wöchentlich — Fleisch kostet auch Geld — Kuchen essen kann.“
Frau C. H., Mannheim.

„... In der Zeitung las ich Ihr Rezept zur Bereitung einer Mokka-Schokoladen-Creme und ließ es in mein „Hausheft“ sofort aufnehmen. Zur freudigsten Überraschung aller fiel das Backwerk wunderbar aus, daß wir uns den Genuß solcher Bereitungen gern überlassen möchten.“
Dr. med. G. Arzt Deutsch-Russisch O.-S.

„... Ich freue mich, Ihnen die Mitteilung zu machen, daß Ihre sämtlichen Produkte überlief ich meiner Köchin allen Backen. Ihre Fabrikate bestanden — zum ersten Male — in der Tat aus wirklichem Teig, was ich sehr angenehm und keine Arbeit ist, mit Ihrer Ware zu arbeiten.“
Fr. C., Hamburg.

„... Durch Ihre Rezeptangaben in der Zeitung verließ ich es nicht bei uns jeden Sonntag Leckereien, die wirklich billig, dabei hervorragend nahrhaft und gutsmekend sind. — Und von Ihrem Angebot Gebrauch machend, möchte ich baldigst um Zusendung eines Rezeptbuches bitten.“
Frau E. M., Berlin C. 2.

„... Ich habe jetzt für jeden Sonntag einen Kuchen nach Ihren Rezepten, die Sie in der Zeitung veröffentlicht haben, gebacken. Sie sind alle vortrefflich geraten und von köstlichem Wohlgeschmack.“
Frau W. R., Eberfeld.

Schon die wenigen Zeilen dieser unverlangten Zuschriften drücken eine Fülle von Zufriedenheit und Freude aus. Wirklich praktische Hausfrauen werden daher beim Backen stets „Backin“ verwenden und sich ihrer Erfolge freuen dürfen. — Besonders Vorteile beim Backen bietet ein neuer Backapparat mit dem Namen „Küchenwunder“ — in meinem Rezeptbuch abgebildet — der es gestattet, auf kleiner Gaskocherflamme bei sparsamem Verbrauch viele Kuchen backen zu können. Er ist da am besten geeignet, wo ein Backofen nicht zur Verfügung steht oder wenn auf größte Sparsamkeit Wert gelegt wird. Dieser Apparat ist in meiner Versuchsküche ausprobiert und für gut befunden. Er ist in allen besseren Haushaltungsgeschäften zu haben, wenn nicht, wende man sich an:

Delvag-Handelsgesellschaft, Berlin SW 48, Friedrichstraße 21.
Dr. Oetker's Einmach-Rezepte erhalten Sie kostenlos in den einschläg. Geschäften. Verlangen Sie ebendasselbst die neuen farbig illust. Oetker-Rezepte, Ausgabe F für 15 Pfg., wenn nicht zu haben, gegen Einsendung von Marken vom

Dr. A. Oetker, Bielefeld